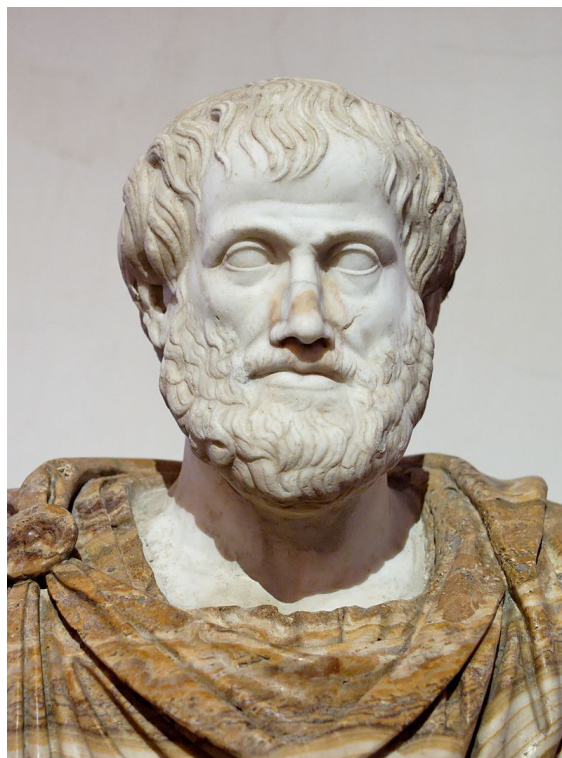


Joachim Stiller

Aristoteles: Leben und Werk

Materialien zu Leben und
Werk von Aristoteles



Alle Rechte vorbehalten

Störig: Aristoteles

1. Das Leben des Aristoteles

Ich lasse nun zuerst einen Auszug aus dem Aristoteles-Kapitel aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig folgen.

„Platons größter Schüler und Gegenspieler entstammte einer Familie von Ärzten. Er wurde 384 v. Chr. in Stageira in Thrakien, im Norden des heutigen Griechenland, geboren. In jungen Jahren kam er nach Athen und war 20 Jahre lang Schüler der Platonischen Akademie, Zwischen dem damals schon in den Sechzigern stehenden Platon und seinem mehr als 40 Jahre jüngeren genialen Schüler scheinen sich, wie beim Aufeinanderprallen zweier Genies zu erwarten, gewisse Gegensätze schon damals gezeigt zu haben.

Nach Platons Tod lebte Aristoteles eine Zeitlang in Kleinasien am Hofe eines früheren Mitschülers, der es dort inzwischen zum Diktator gebracht hatte, und heiratete dessen Adoptivtochter. Philipp, König von Makedonien, der Griechenland mit Gewalt einigte, berief ihn dann an seinen Hof, um die Erziehung seines Sohnes Alexander zu übernehmen, der nachmals der Große genannt wurde.

Nach dem Regierungsantritt Alexanders kehrte Aristoteles nach Athen zurück und eröffnete hier seine eigene Schule, Lykeion (Lyzeum) genannt. In Athen entfaltete er eine ausgedehnte Forschungs- und Lehrtätigkeit. Wahrscheinlich standen ihm dafür außer seinem eigenen Vermögen reiche Mittel zu Gebote, die er von Alexander erhielt. Aristoteles legte sich eine große Privatbibliothek an, dazu eine naturwissenschaftliche Sammlung mit Pflanzen und Tieren aus der ganzen damals bekannten Welt. Alexander soll seine Gärtner, Jäger und Fischer angewiesen haben, Exemplare aller vorkommenden Pflanzen - und Tierarten an Aristoteles zu senden. Zu Vergleichszwecken ließ Aristoteles auch alle bekannten Staatsverfassungen sammeln, insgesamt 158.

Gegen Ende der zwölf Jahre, die Aristoteles seiner Schule vorstand, geriet er in politische Bedrängnis dadurch, dass auf der einen Seite sich sein Verhältnis zu Alexander trübte, er aber andererseits in Athen als Freund Alexanders und der mazedonischen Politik, die Athen seiner Freiheit beraubt hatte, heftig angefeindet wurde. Nach dem frühen Tod Alexanders entlud sich in plötzlichem Ausbruch der Hass gegen die "mazedonische Partei" in Athen. Aristoteles wurde, wie Sokrates, der Gottlosigkeit angeklagt, entzog sich aber dem drohenden Todesurteil durch die Flucht, um, wie er sagte, den Athenern nicht zum zweiten Male Gelegenheit zu geben, sich gegen die Philosophie zu versündigen. Im darauffolgenden Jahre, 322 v. Chr., starb er vereinsamt im Exil. Es ist nichts Neues, dass ein Staat seine besten Köpfe in die Verbannung treibt.

2. Das Lebenswerk des Aristoteles

Den Gelehrten des Altertums waren mehrere hundert Schriften des Aristoteles bekannt. Während seiner Lehrtätigkeit hielt Aristoteles Vorlesungen vor einem kleinen Kreis Fortgeschrittener, daneben volkstümliche Vorträge vor einem größeren Kreis. Auch seine Schriften waren zum einen Teil solche, die nach der Art der Darstellung für weitere Kreise bestimmt waren, zum anderen rein fachwissenschaftliche, für den Gebrauch in der Schule berechnete. Die ersteren, die im Altertum den platonischen Dialogen an die Seite gestellt wurden, sind ganz verloren. Von den Fachschriften ist ein Teil erhalten, der aber immer noch so umfangreich und vielseitig ist, dass er eine Vorstellung von der Weite und Größe des

ganzen Werkes vermittelt. Diese Schriften sind größtenteils nur notdürftig geordnet, schwierig zu lesen und daher auch für längere wörtliche Anführungen nicht so geeignet, wie die Platons. Eine Ordnung des Erhaltenen nach der Entstehungszeit ist nicht möglich. Die Werke können, nachdem durch eine schwierige Forschungsarbeit das Echte vom Unechten gesondert ist, nach ihrem Inhalt etwa in folgende Gruppen gegliedert werden:

I. Schriften zur Logik: Kategorienlehre, die beiden Analytiken (Lehre von den Schlüssen und von der Beweisführung), Topik (enthält die "Dialektik" des Aristoteles). - Diese logischen Schriften wurden schon im Altertum unter dem Namen "Organon", das heißt "Werkzeug" (zum richtigen philosophischen Denken nämlich), zusammengefasst.

II. Schriften zur Naturwissenschaft: Physik (8 Bücher), Vom Himmel, Vom Entstehen und Vergehen, Wetterkunde (Meteorologie). Über die Lebewesen handeln: mehrere Schriften über die Seele (auch über das Gedächtnis und über Träume), Tierbeschreibung, Von den Teilen der Tiere, Vom Gang der Tiere, Von der Entstehung der Tiere. (Anm.: Dass Aristoteles auch Schriften über die Pflanzen verfasst hat, ist zwar anzunehmen, aber nicht gewiss. Es sind keine solchen Schriften erhalten.)

III. Schriften zur Metaphysik: Unter diesem Namen ordnete ein antiker Herausgeber der Werke des Aristoteles die Schriften ein, in denen von den allgemeinen Ursachen der Dinge gehandelt wird. Sie standen in seiner Sammlung hinter der Naturwissenschaft, hinter der Physik, griechisch: meta ta physika. Diese rein äußerliche Kennzeichnung wurde im Laufe der philosophischen Entwicklung der Spätantike umgedeutet in "das über die Natur (Physik) Hinausgehende", "das jenseits der Natur Liegende". Seither versteht man unter Metaphysik die philosophische Disziplin, die nicht die einzelnen Dinge, sondern die Dinge in Hinsicht auf ihr Dasein, "das Seiende als das Seiende", zu erkennen sucht. (Anm.: Die von Heidegger so intensiv eingeforderte und angemahnte ontologische Differenz von Sein und Seiendem findet somit offensichtlich schon bei Aristoteles, und damit natürlich auch bei Thomas von Aquin. Das muss nur noch eben gesagt werden.)

IV. Schriften zur Ethik, die 10 Bücher der sogenannten nikomachischen Ethik, benannt nach Aristoteles' Sohn Nikomachos.

V. Schriften zur Politik, 8 Bücher.

VI. Schriften zur Literatur und Rhetorik, 3 Bücher über die Redekunst, eines über die Dichtkunst. (Anm.: Das zweite Buch über die Poetik, nämlich über die Komödie ist verloren gegangen. Um dieses Werk ranken sich zahllose Legenden. So vermutet man noch ein Exemplar in den Archiven des Vatikans.

Zwischen dem nüchternen, auf Sammlung und Katalogisierung alles Bestehenden und auf streng logische Beweisführung ausgehenden Geiste des Aristoteles und der dichterisch beflügelten, auf das Schöne und Ideale gerichteten Phantasie Platons besteht ein tiefgreifender Unterschied. Der gleiche Unterschied tritt beim Vergleich der Lebensweise beider in Erscheinung. Aristoteles ist in erster Linie Wissenschaftler. Er ist es freilich in einem umfassenden Sinne: Sein Forscherdrang erstreckt sich auf alle Gebiete wissenschaftlichen Erkennens, und über der Sammlung und Beschreibung von Tatsachen erblickt auch er in der philosophischen Erkenntnis, die alles Bestehende unter einheitliche Prinzipien ordnet, die Krone des Wissens. Sein Werk ist eine geistige Welteroberung, in ihrer Art nicht weniger großartig und für die Geschichte der Menschheit ebenso folgenreich, wie die Siege seines welterobernden Schülers Alexander. Mit Aristoteles beginnt die heute ins Bedrohliche

gewachsene "Verwissenschaftlichung" der Welt. Die Probleme der richtigen Zuordnung und Interpretation der Werke sind zahllos und bestehen zum Teil auch (noch) heute.“

Anmerkung: Auf Aristoteles geht eine ganz bestimmte Einteilung der Philosophie zurück, einer Philosophie, in der die Wissenschaft noch integraler Bestandteil war, was sich bekanntlich erst in der Renaissance ändert. Wenigstens die Einteilung in Logik, Naturwissenschaft (Physik), Metaphysik und Ethik ist für alle folgenden Philosophien des Altertums bestimmend geworden. So unterschieden und lehrten die Stoiker - genau so wie die Epikuräer - etwa Logik, Physik und Ethik, wobei beiden die Ethik das Wichtigste war.

3. Die Logik

Aristoteles hat die Logik als eigene Wissenschaft geschaffen. Logik ist abgeleitet von Logos. Aristoteles selbst verwendet diese Bezeichnung aber noch nicht, er sagt "Analytik" und anders. Logik ist die Lehre vom richtigen Denken, genauer von den Formen und Methoden (also nicht dem Inhalt) des richtigen Denkens. Sie kann nicht sagen, was man denken muss, sondern nur, wie man, von irgendeinem Gegebenen ausgehend, denkend fortschreiten muss, um zu richtigen Ergebnissen zu gelangen. Das unterscheidet die Logik als formale von den Realwissenschaften. Von der Psychologie, die sich ja auch noch mit dem menschlichen Denken befasst, unterscheidet sie sich dadurch, dass sie nicht wie diese lehrt, wie sich der Verlauf unseres Denkens wirklich abspielt, sondern wie er sich vollziehen "soll", damit er zu wissenschaftlicher Erkenntnis führt. Ihre wichtigsten Elemente sind (in Abwandlung der Reihenfolge, in der Aristoteles sie bringt:

- Begriff
- Kategorie
- Urteil
- Schluss
- Beweis

3a. Die Logik - Begriffe

Unser verstandesmäßiges Denken vollzieht sich in Begriffen. Richtig kann das Denken nur sein, wenn es mit richtigen Begriffen arbeitet. Wie gewinnen wir klare, für das wissenschaftliche Denken brauchbare Begriffe? Durch Definition. Zu jeder Definition gehören zwei Teile. Sie muss einerseits den zu definierenden Gegenstand in eine Klasse einordnen, deren allgemeine Kennzeichen mit den Kennzeichen des zu definierenden Gegenstandes übereinstimmen: Was ist der Mensch? Der Mensch ist ein Lebewesen. Sie muss andererseits angeben, worin sich der Gegenstand von den anderen Gegenständen der gleichen Klasse unterscheidet: Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen (oder sprechendes, oder Werkzeug brauchendes oder worin immer man den kennzeichnenden Unterschied sehen will). Die Definition enthält also ein trennendes, unterscheidendes und ein verbindendes, gemeinsames Merkmal (bzw. mehrere).

Es sei nur eben darauf hingewiesen, dass es heute auch noch andere Möglichkeiten korrekten Definierens gibt. Man muss nicht unbedingt den Vorschriften von Aristoteles folgen.

Es gibt Begriffe von höherer und geringerer Allgemeinheit. Lebewesen zum Beispiel ist ein allgemeinerer Begriff, als Mensch oder Hund, da es neben diesen noch andere Lebewesen gibt. Man kann, indem man von einem Begriff höherer Allgemeinheit (Gattungsbegriff) ausgeht, durch Hinzunahme immer weiterer „spezifischer Unterschiede“ zu engeren Begriffen (Artbegriffen) herabsteigen und von diesen weiter zu Begriffen, die so eng sind, dass sie sich nicht mehr in weitere Unterarten aufspalten lassen, sondern nur noch Einzelwesen unter sich begreifen: Lebewesen – Säugetier – Hund – Dackel – Langhaardackel – brauner Langhaardackel – „dieser“ braune Langhaardackel. Die Begriffslehre des Aristoteles legt größten Wert darauf, dass das Absteigen vom Allgemeinen zum Besonderen und das umgekehrte Aufsteigen sich in der richtigen, stufenweisen, kein Zwischenglied auslassenden Reihenfolge vollziehe.

3b. Die Logik - Kategorien

Kategorie. Dieser Ausdruck ist von Aristoteles eingeführt. Aristoteles greift zunächst wahllos Begriffe heraus und prüft, ob diese sich nicht von übergeordneten Gattungsbegriffen ableiten lassen oder nicht. Auf diese Weise kommt er zu zehn Kategorien, von denen er annimmt, dass sie keinen gemeinsamen Oberbegriff mehr haben, also ursprüngliche oder Grundbegriffe aller anderen sind. Diese Kategorien bezeichnen gleichsam die verschiedenen möglichen Gesichtspunkte, unter denen sich ein Ding überhaupt betrachten lässt.

Die zehn Kategorien des Aristoteles sind: Substanz, Quantität (Menge), Qualität (Beschaffenheit), Relation (Beziehung), Ort, Zeitpunkt, Lage, Haben, Wirken, Leiden.

In späteren Aufzählungen hat Aristoteles noch einige Kategorien weggelassen. Auch sind ihm nicht alle gleichwertig. Die ersten vier sind am wichtigsten, unter diesen aber die Substanz. Es ist klar, dass sich hierüber streiten lässt. Das ist auch genugsam geschehen und wird uns noch beschäftigen. In der Neuzeit hat Immanuel Kant einen bedeutenden Versuch unternommen, eine „Tafel“ der Kategorien zu schaffen.

3c. Die Logik - Urteile

Urteil. Begriffe verknüpfen wir zu Sätzen oder Urteilen (im logischen, nicht etwa im juristischen Sinne). In jedem Urteil werden (mindestens) zwei Begriffe miteinander verbunden. Subjekt heißt der Begriff, über den etwas ausgesagt wird. Prädikat heißt die Aussage, die über das Subjekt gemacht wird. (...)

Aristoteles versucht Urteile in verschiedene Klassen einzuteilen. Er unterscheidet das bejahende Urteil: Diese Nelke ist Rot, von verneinenden: Diese Nelke ist nicht rot. Er unterscheidet das allgemeine Urteil: Alle Nelken welken – vom besonderen: Einige Nelken duften nicht - und vom Einzelurteil: Diese Nelke ist gelb. Er unterscheidet schließlich Urteile, die ein Sein aussagen: Diese Nelke blüht – von solchen, die ein Notwendigsein aussagen: Diese Nelke muss heute aufblühen – und solchen, die ein bloßes Möglichsein aussagen: Diese Nelke kann heute noch aufblühen.

3d. Die Logik - Schlüsse

Schluss. Urteile verbinden wir zu Schlüssen. Die Lehre vom Schluss ist das Kernstück der aristotelischen Logik. Das Fortschreiten des Denkens geht nach Aristoteles immer in Schlüssen vor sich. Ein Schluss ist "eine Rede, in der aus gewissen Voraussetzungen etwas Neues hervorgeht". Er ist die Ableitung eines (neuen) Urteils aus anderen Urteilen. Er besteht also immer aus den Voraussetzungen (Prämissen) und der aus diesen gezogenen Schlussfolgerung (Konklusion).

Im Mittelpunkt der Schlusslehre steht der sogenannte Syllogismus. Er besteht aus drei Teilen: einem (allgemeinen) Obersatz: Alle Menschen sind sterblich; einem (speziellen) Untersatz: Sokrates ist ein Mensch. Das sind die Prämissen. Folgerung: Also ist (auch) Sokrates sterblich. Aristoteles hat mehrere Grundfiguren solcher Schlüsse zusammengestellt. Einer kritischen Regung, die sich hier vielleicht beim aufmerksamen Leser bemerkbar machen mag, wollen wir insofern nachgeben, als wir auf folgendes hinweisen. Eine Schwäche dieser syllogistischen Figur liegt darin, dass dasjenige, was in der Schlussfolgerung erst herauskommen soll (Sokrates ist sterblich), eigentlich schon in dem Obersatz der Prämisse vorausgesetzt ist. Denn wäre Sokrates nicht sterblich, so würde eben der Obersatz: Alle Menschen sind sterblich – in der behaupteten Allgemeinheit nicht richtig sein.

3e. Die Logik - Beweise

Beweis. Schlüsse endlich verknüpfen wir zu Beweisen. Beweis ist die (logisch) zwingende Herleitung eines Satzes aus anderen Sätzen vermittels fortlaufender Schlüsse. Dasjenige, aus dem eine Behauptung bewiesen werden soll, muss natürlich seinerseits gesichert sein. Man muss es also wiederum aus übergeordneten Sätzen beweisen können. Setzt man das fort, so wird man zwangsläufig auf eine Grenze stoßen, auf Sätze allgemeinsten Charakters, die ihrerseits nicht mehr weiter bewiesen werden können. In unserer Vernunft haben wir nun nach Aristoteles ein Vermögen zur unmittelbar und irrtumsfreien Erfassung solcher allgemeiner Sätze. Deren oberster ist der Satz vom Widerspruch: "Etwas, das ist, kann nicht gleichzeitig und in derselben Hinsicht nicht sein." Von den vier Grundsätzen des Denkens ist damit bei Aristoteles der erste formuliert (Seine Fassung lautet: "Dasselbe kann demselben in derselben Hinsicht nicht zugleich zukommen und nicht zukommen."). Die übrigen drei Prinzipien, die in der Entwicklung der Philosophie erst später formuliert wurden, sind der Satz der Identität ($a = a$), der Satz vom ausgeschlossenen Dritten ("Zwischen Sein und Nichtsein desselben Sachverhalts gibt es kein Drittes") und der Satz vom zureichenden Grund (Anm.: Er stammt von Leibniz).

3f. Die Logik - Induktion

Induktion. Aristoteles war sich als Naturforscher darüber klar, dass die Ableitung des Besonderen aus dem Allgemeinen mittels solcher Beweise allein und niemals zureichende Erkenntnis verschaffen kann. In der Praxis müssen wir in der Regel gerade den umgekehrten Weg gehen, nämlich von den Einzelbeobachtungen ausgehen und, indem wir diese vergleichen und zusammennehmen, allmählich zu allgemeinen Schlussfolgerungen kommen. Dieser Weg, die Induktion, wird deshalb von Aristoteles ebenfalls erörtert.

Induktion ist das Verfahren, einen Satz, anstatt ihn aus einem allgemeineren theoretisch herzuleiten (sog. Deduktion), dadurch zu erhärten, dass man seine tatsächliche Geltung an möglichst vielen unter ihn gehörenden Einzelfällen aufzeigt. Zum Beispiel kann der Satz

"Metalle sind schwerer als Wasser" dadurch erhärtet werden, dass man nacheinander aufzeigt: Gold ist schwerer als Wasser, Silber ist schwerer als Wasser, Eisen ist schwerer als Wasser, und so fort. Eine unbedingte Gewissheit wird er freilich auf diese Weise niemals erlangen. Denn selbst wenn man alle bekannten Metalle durchprobiert, so könnte doch immer noch ein Metall entdeckt werden, das sich anders verhält. Und tatsächlich konnte unser Beispielsatz nur so lange als richtig anerkannt werden, bis man im Kalium ein Metall entdeckt hatte, das leichter als Wasser ist. Kann man mit der Induktion auch über eine größere oder mindere Wahrscheinlichkeit nicht hinauskommen, so bleibt sie doch eine unentbehrliche Methode der Wissenschaft.

Auch Aristoteles was es klar, dass es unmöglich ist, alle denkbaren Einzelfälle je durch Beobachtung zu erfassen und damit einen Satz auf induktivem Wege schlüssig zu beweisen. Er sucht deshalb nach einem Wege, der Induktion einen höheren Grad von Gewissheit zu geben, und findet ihn darin, dass er bei einem bestimmten Satz jeweils untersucht, wie viel Gelehrte vor ihm diesen schon für richtig gehalten haben, und welche Autorität ihnen zukommt. Dieses Verfahren hat freilich enge Grenzen; denn alle Gelehrten können übereinstimmen, und doch irren. Es versteht sich, dass die Induktion als Methode der Naturforschung nur für denjenigen Wert besitzt, der der Erfahrung, also der tatsächlichen Wahrnehmung durch die Sinne vertraut. Aristoteles, wie es von einem derart auf liebevolle Vertiefung in die Einzelheiten des Bestehenden ausgehenden Forscher zu erwarten ist, nimmt denn auch - im Gegensatz zu Platon - die Fähigkeit der Sinne, richtige Erkenntnis zu vermitteln, ausdrücklich in Schutz. Er sagt sogar, dass die Sinne als solche und niemals täuschen, dass aller Irrtum nur aus der falschen Unterordnung und Verknüpfung der durch die Sinne gelieferten Daten im Denken entspringe; woraus sich auch das Gewicht erklärt, das er auf richtige Denkschulung, eben die Logik, legen muss.

Es sei noch darauf hingewiesen, dass Karl Popper sich ganz besonders auch um das Induktionsproblem gekümmert hat.

4a. Die Natur - Physik

Was Aristoteles unter diesem Titel vorträgt, ist teils mehr Metaphysik als Physik, teils jedenfalls theoretischen Physik. Er setzt sich mit den allgemeinen Grundbegriffen der Physik auseinander: Raum, Zeit, Materie, Ursache, Bewegung. Er entwirft ein Bild des Weltgebäudes und seiner Teile. Einen großen Raum in den naturwissenschaftlichen Schriften nimmt die Aufzählung der Ansichten seiner Vorgänger und deren Kritik ein. Darin verfährt Aristoteles des Öfteren höchst ungerecht. Immerhin verdanken wir diesen Partien zum wesentlichen Teil unserer Kenntnis davon, was jene Männer überhaupt gelehrt haben.

Wir heben aus der Physik nur einen Grundgedanken hervor, der für die späteren Naturerklärungen am folgenreichsten ist: Die Beobachtung der Natur lässt uns überall eine wunderbare Zweckmäßigkeit erkennen. Vom Größten bis zum Kleinsten ist alles zweckmäßig geordnet. Da das, was regelmäßig auftritt, nicht vom Zufall hergeleitet werden kann, ist die durchgängige Zweckmäßigkeit der Natur so zu erklären, dass der eigentliche Grund der Dinge in ihrer Endursachen, in ihrer Zweckbestimmung liegt. Man nennt diese Art der Naturerklärung teleologisch.

4b. Die Natur – Das Stufenreich des Lebendigen

Ob Aristoteles ein wissenschaftliches Werk über die Pflanzen geschrieben hat, ist nicht sicher. Sicher ist, dass er sich mit Botanik befasst hat. Auf jeden Fall aber ist er der Haupturheber der

(systematischen und vergleichenden) Zoologie (Tierkunde). Das Lebende ist ausgezeichnet durch die Fähigkeit, sich selbst zu bewegen. Da Bewegung, wie in der Metaphysik dargelegt, nur geschehen kann, wo neben einem Bewegten auch ein Bewegendes ist, so muss, was sich selbst bewegt, sowohl ein Bewegtes, wie ein Bewegendes in sich enthalten. Das Bewegte ist der Leib, das Bewegende die Seele. Das Verhältnis von Leib und Seele ist dasselbe wie zwischen Stoff und Form, denn der Leib ist Stoff, und die Seele ist Form. Die den Leib bewegende und formende Seele nennt Aristoteles mit einem bis heute vielgebrauchten Wort Entelechie.

Wie die Form Zweck des Stoffes, ist die Seele Zweck des Leibes, und der Leib Werkzeug (griechisch Organon) der Seele. Von hier stammen die Begriffe Organ, Organismus, organisch.

Die unterste Stufe des Organischen bilden die Pflanzen. Ihre Lebensfunktionen sind Ernährung und Fortpflanzung. Bei den Tieren tritt die Fähigkeit zur Sinneswahrnehmung und Ortsveränderung hinzu, beim Menschen darüber hinaus die Fähigkeit zu denken. Es gibt also drei Arten von Seelen, die ernährende oder Pflanzenseele, die empfindende oder Tierseele, die denkende oder Menschenseele. Die jeweils höhere kann nicht ohne die niedrigere bestehen. 'So alt ist die Lehre von der "Schichtung" der Persönlichkeit, die in der neuesten Psychologie wiederkehrt.

Wir übergehen die Einzelergebnisse der zoologischen Forschung des Aristoteles. Es sind zum Teil natürlich falsche und ungenaue, was aus den unterentwickelten Beobachtungsmethoden und dem gänzlichen Mangel an Instrumenten in der damaligen Zeit zu begreifen ist. Es sind zum anderen Teil grundlegend neue und richtige Einsichten, zum Beispiel in der Embryologie. Zusammengefasst bilden sie das Fundament aller späteren Arbeiten in dieser Wissenschaft - eine Leistung, die alleine ausgereicht hätte, um einem Forscher dauernden Nachruhm zu sichern. Im Werk des Aristoteles bilden sie nur einen kleinen Ausschnitt.

5a. Metaphysik – Das Einzelne und das Allgemeine

Was ist eigentlich wirklich: das Einzelne oder das Allgemeine? Platon hatte gesagt: Wirklichkeit kommt nur den allgemeinen Ideen zu, die Einzeldinge sind nur von diesen abgeleitete und unvollkommene Nachbildungen. Aristoteles folgt ihm darin nicht. Das Allgemeine ist ihm nicht ein ideelles, gleichsam jenseitiges Urbild. Wenn wir Allgemeines aussagen, so können wir das im Grunde immer nur von den in Zeit und Raum existierenden Einzeldingen: Auf sie beziehen sich alle unsere Urteile. Allerdings - Aristoteles geht nicht so weit wie die Denker, die wir später im Mittelalter als "Nominalisten" die Position des Platon bekämpfen sehen. Sie sehen im allgemeinen Begriff etwas, das ausschließlich in unseren Köpfen existiert, das von einer Anzahl von Einzeldingen aufgrund bestimmter Ähnlichkeiten abgezogen, abstrahiert ist. Demgegenüber bleibt Aristoteles mit seinem Meister darin einig, dass wir aus der Wahrnehmung vieler ähnlicher und niemals gleicher Einzelwesen den Begriff Mensch bilden, so haben wir damit nicht bloß ein Hilfsmittel, das uns in den Stand setzt, uns in der verwirrenden Vielfalt der Einzeldinge zurechtzufinden - wir erfassen vielmehr das 'Gemeinsame, das Wesen, das in den Einzelwesen und -dingen verkörpert ist. Platon und Aristoteles gemeinsam ist die Überzeugung, dass eine Kongruenz zwischen dem Seienden und unserer Erkenntnis gegeben ist, dass wir in unserem Erkennen und Sprechen die Strukturen des Seienden erfassen, abbilden können: dass gleichsam Ontologie und Logik (oder Sein und Erkennen) sich decken oder jedenfalls einander zugeordnet sind. Bei der Betrachtung der Philosophie im christlichen Mittelalter werden wir sehen, wie das hier liegende Problem wieder aufbricht und viel radikaler ausgetragen wird.

5b. Metaphysik – Stoff und Form

Nun sieht aber Aristoteles, genau wie Platon es sah, dass die zahllosen "Bäume" vergehen, während "Baum" als Allgemeines vom Wechsel der Einzelercheinungen unberührt fortbesteht. Wollen wir sicheres Wissen haben, so kann sich dieses nicht auf die - zufälligen und veränderlichen - Einzelercheinungen beziehen, sondern nur auf das Notwendige und Unveränderliche. Dieses Unveränderliche findet Aristoteles in den Formen (wofür er aber auch zum Teil wieder den von Platon verwendeten Begriff "eidos" = Ideen gebraucht). Um aber von Formen sprechen zu können, muss man etwas voraussetzen, das geformt wird, dem die Form aufgeprägt wird. Das gänzlich Ungeformte und Unbestimmte, an dem die Formen in Erscheinung treten, nennt Aristoteles "Stoff" oder "Materie". Die Materie für sich genommen, unter Absehung von allen Formen, hat nicht Wirklichkeit. Da sie aber die Fähigkeit hat, unter den gestaltenden Kräften des Formen wirklich zu werden, hat sie Möglichkeit. Die Formen ihrerseits, indem sie der Materie zur Wirklichkeit verhelfen, sind nicht nur (wie die Ideen Platons) die ewigen Urbilder der Dinge, sondern zugleich auch ihr Zweck und die Kraft, die die ungestaltete Materie zur Wirksamkeit bringt. Doch ist Materie für Aristoteles wiederum auch nichts rein passives, das erst unter der Wirkung der Formen Wirklichkeit erhält. Denn Aristoteles lehrt, dass die Materie den formenden Kräften Widerstand leistet.

Daraus erklärt es sich, dass alles Entstehende unvollkommen ist und dass die Entwicklung der Materie nur allmählich von niederen zu höheren Formen fortschreitet. Damit wird die Materie mehr oder weniger zu einem zweiten wirkenden Prinzip der aristotelischen Metaphysik. Die widerspruchsvolle Behandlung der Materie birgt eine der Unklarheiten des ganzen Systems. Wir können uns aber einen schwerer wiegenden Einwand nicht verhehlen, nämlich den, dass Aristoteles, nachdem er zunächst mit Heftigkeit die für sich seienden allgemeinen Ideen Platons aus seinem System verbannt hat, diese nur durch eine Hintertür wieder eintreten lässt, denn seine Formen sehen den Platonischen Ideen zum Verwechseln ähnlich.

5c. Metaphysik – Die vier Gründe des Seins

Stoff (griechisch hyle) und Form (griechisch morphe) behandelt Aristoteles im Zuge eines Gedankenganges, der für die gesamte abendländische Philosophie grundlegend geblieben ist: der Lehre von den vier Gründen des Seienden. Es sind - mit den seit der scholastischen Philosophie des Mittelalters eingebürgerten lateinischen Bezeichnungen genannt:

1. die causa materialis, der Stoff (etwa das Silber, aus dem eine Opferschale gefertigt ist);
2. die causa formalis, die Form, in unserem Beispiel die eigentliche Form der Schale;
3. die causa efficiens, die Wirkursache (der Silberschmied, der die Schale geschaffen hat);
4. die causa finalis, das Worumwillen oder die Zweckursache (die Bestimmung der Schale für die Opferhandlung).

An diese Einteilung knüpft u.a. Schopenhauer in seiner Abhandlung "Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" an.

5d. Metaphysik - Theologie

Wo Form und Stoff sich berühren, entsteht Bewegung. Denn nicht nur wirken die formenden Kräfte auf den Stoff ein, dieser hat sogar seiner Natur nach ein Verlangen nach den Formen als dem Guten und Göttlichen. Da Form und Stoff von Ewigkeit her aufeinander wirken, ist auch die Bewegung ohne Ende. Da aber Bewegung immer ein Bewegendes und ein Bewegtes erfordert, so muss der Anstoß einmal von einem Bewegenden ausgegangen sein, das selbst nicht bewegt ist. Das kann nur die reine Form ohne Stoff sein. Reine Form aber ist das schlechthin Vollkommene. Schlechthin Vollkommenes kann es nur eines geben. So lehrt Aristoteles eine Gottheit, die reines Denken, reiner Geist ist. Gott denkt nur das Höchste und Vollkommenste, und da er das Vollkommene selbst ist, denkt er sich selbst. Ein Kritiker sagte über diesen Gott des Aristoteles: "Er ist unverbesserbar vollkommen, kann deshalb nichts begehren, weshalb er auch nichts tut... Seine einzige Beschäftigung ist, sich selbst zu betrachten. Der arme aristotelische Gott! Er ist ein roi faineant, ein nichtsteuerischer König - Der König herrscht, aber er regiert nicht. Kein Wunder, dass die Briten Aristoteles so lieben, sein Gott ist offenkundig ihrem König nachgebildet."

Dieser Abriss zum Thema Metaphysik vereinfacht bis hart an die Grenze des Zulässigen. Das ist kaum zu vermeiden, weil das Denken des Aristoteles sich im Laufe der Jahrzehnte entwickelt und damit wandelt - worauf besonders Werner Jaeger hingewiesen hat. Eine zweite Schwierigkeit liegt darin, die von Aristoteles gebrauchten griechischen Begriffe richtig zu übersetzen bzw. zu interpretieren. So wird etwa "ousia" meist mit lat. "Substanz" wiedergegeben, obwohl im griechischen Wort auch lat. "essentia" (Wesen) mit enthalten ist. Ähnliche Deutungsschwierigkeiten bietet das Wort Metaphysik. Abgesehen davon, ob "meta" hier "nach (dem Bereich der Natur, des Physischen) abgehandelt", oder "jenseits dieses Bereiches liegend" bedeutet - Aristoteles meint offenbar manchmal das Studium des Seienden als solchem (unterschieden vom Studium einzelner Seinsbereiche), ein andermal aber das Wissen vom unveränderlichen Seienden - und damit Theologie -, eine Doppelbedeutung, die dieser Begriff bis heute nicht ganz verloren hat.

6a. Anthropologie, Ethik und Politik – Der Mensch

Mit den Funktionen des Leibes und seinen niederen Seelentätigkeiten steht der Mensch in der Reihe der anderen Lebewesen. Aber sie sind seiner höheren Bestimmung angepasst. Hände, Sprechwerkzeuge, der aufrechte Gang, die Größe des Gehirns deuten darauf hin. Zu den niederen Seelentätigkeiten aber tritt nun der reine Geist (Nous).

Es wurde schon gesagt, dass Aristoteles der sinnlichen Wahrnehmung vertraut. Aber die Einzelsinne unterrichten uns jeweils nur über die Eigenschaften der Dinge, auf die sie sich speziell beziehen; das Auge über Farbe, das Ohr über Töne usw. Das Zusammenfügen der Daten, die die Einzelsinne liefert, zu einem einheitlichen Bild der Wirklichkeit ist das Werk eines besonderen, den Einzelsinnen übergeordneten "Allgemeinsinns" - wir würden wohl von "Vernunft" sprechen. Dessen Sitz verlegt Aristoteles in das Herz.

Der Geist ist unsterblich und vergeht nicht mit dem Leibe. Wie aber der reine Geist vor der Geburt und nach dem Tode existiert und in welcher Weise sich im lebenden Menschen der Geist mit den unteren Funktionen zur einheitlichen Persönlichkeit verbindet, darüber hat sich Aristoteles nicht eindeutig ausgesprochen.

6b. Anthropologie, Ethik und Politik – Die Tugend

Aristoteles bezweifelt sowenig wie irgendein anderer Hellene, dass das höchste Gut des Menschen die Glückseligkeit sei. Für jedes Lebewesen besteht die Vollkommenheit in der vollkommenen Ausbildung der ihm eigentümlichen Tätigkeit. Da der Mensch in erster Linie Vernunftwesen ist, ist Vollkommenheit für ihn die höchste Ausbildung dieses seines Wesens. Darin besteht die Tugend. Der doppelten Natur des Menschen entsprechend scheidet Aristoteles zwei Arten von Tugend. Die ethischen Tugenden bestehen in der Herrschaft der Vernunft über die sinnlichen Triebe. Die danoethischen Tugenden bestehen in der Steigerung und Vervollkommnung der Vernunft selbst. Die letzteren sind die höheren.

6c. Anthropologie, Ethik und Politik – Der Staat

Der Mensch ist ein *zoon politikon*, ein geselliges (politisches) Lebewesen. Er bedarf zur Erhaltung und Vervollkommnung des Lebens der Gemeinschaft mit anderen. Wie für Platon ist die sittliche Gemeinschaft der Bürger in einem auf Gesetze und Tugend gegründeten guten Staat auch für Aristoteles die höchste und eigentliche Form des Sittlichen. Politik ist nichts anderes als angewandte Ethik. Die Betrachtung der Tugend ist nur die Vorstufe und der theoretische Teil der Ethik, die Staatslehre aber ist ihr angewandter und praktischer Teil.

Auch Aristoteles gibt sowohl eine Kritik der bestehenden und möglichen Staatsverfassungen wie eine Darstellung des idealen Staatswesens. Unter den Verfassungen unterscheidet er in hergebrachter Weise nach der Zahl der Herrschenden die Monarchie als Herrschaft eines einzelnen, die Aristokratie, als die Herrschaft weniger, die "Politie" als die Herrschaft vieler. Diesen stehen als Entartungen dieser Formen gegenüber Tyrannis, Oligarchie, Demokratie. Unter den drei Formen gibt er nicht einer einzigen den unbedingten Vorzug, sondern stellt fest, dass die Verfassung sich nach den konkreten Bedürfnissen des betreffenden Volkes und der betreffenden Zeit richten müsse. Das wird meistens auf eine gesunde Mischung der Formen hinauslaufen, wobei am günstigsten aristokratische und demokratische Elemente so zu mischen sind, dass der Mittelstand den Schwerpunkt des Staatswesens bildet. Damit werden Streitigkeiten und Vermeidung von Extremen am besten gesichert. Seine Lehre vom idealen Staat hat Aristoteles nicht vollendet. Mit Platon stimmt er darin überein, dass er sich den Idealstaat nur in den räumlich begrenzten Verhältnissen eines griechischen Stadtstaates vorstellen kann. Etwas anderes zieht er gar nicht in Betracht. Offenbar hatte er in diesem Punkt die Zeichen der Zeit, die auf große Reichsbildungen deuteten, nicht verstanden und hing im Grunde seines Herzens, trotz seines Eintretens für die makedonischen Könige, an den staatlichen Formen der griechischen Vergangenheit. Die Sklaverei erschien ihm übrigens so naturgegeben wie den meisten seiner Landsleute. Ehe, Familie und Gemeinde bewertet er sehr hoch. Er zeigt, dass Platons Forderung, Ehe und Privateigentum dem Staat zum Opfer zu bringen, nicht nur unausführbar sei, sondern auch fälschlicherweise den Staat als ein einheitliches Wesen, aus Einzelmenschen gebildet, ansehe, während in Wahrheit die staatliche Gemeinschaft ein in Untergemeinschaften gegliedertes Ganzes sein müsse.

7. Kritik und Würdigung

Einiges Kritisches wurde schon bei der Darstellung angemerkt. Aristoteles fehlen die hinreißende Beredsamkeit und der kühne Gedankenflug Platons. Aber mit seiner gelassenen Nüchternheit, seiner etwas trockenen Art, alles Bestehende zu registrieren, bildet seine Lehre ein notwendiges und heilsames Gegengewicht gegen die Platons.

Den Wert der Logik hat Aristoteles vielleicht überschätzt. Es kann bezweifelt werden, ob mit den von ihm aufgestellten Denkfiguren viel anzufangen ist. Vielleicht urteilen wir aber auch nur so, weil uns die Grundbegriffe, die er erstmalig schuf, im Laufe einer langen Gewöhnung selbstverständlich geworden sind. Es bleibt bestehen, dass er das Fundament dieser Wissenschaft gelegt hat.

Die naturwissenschaftlichen Schriften enthalten viele Irrtümer, zum Beispiel in der Astronomie. Man muss aber bedenken, dass Aristoteles sich auf den meisten Gebieten in völligem Neuland bewegte und dass die Hilfsmittel der Beobachtung, die ihm zur Verfügung standen, von heute aus gesehen kümmerlich waren. Er musste "Zeitbeobachtungen ohne Uhr, Temperaturbeobachtungen ohne Thermometer, astronomische Beobachtungen ohne Fernrohr, meteorologische ohne Barometer" vornehmen. Dass die experimentelle Naturforschung der Griechen sich verglichen mit der Höhe der spekulativen Philosophie in einem unverkennbaren Rückstand befand, hängt zusammen mit der Eigenart der antiken Gesellschaftsordnung, in der die verachtete körperliche Arbeit ganz den Sklaven überlassen blieb und Gebildete kaum in unmittelbare Berührung mit den technischen Herstellungsprozessen kamen. Die ungünstigen gesellschaftlichen Vorbedingungen lassen die Leistung des Aristoteles schließlich nur in umso hellerem Licht erstrahlen. Er hat eine kaum übersehbare Fülle von Tatsachen erstmalig gesammelt und in eine vorläufige Ordnung gebracht. Jahrhunderte haben von ihm ihr Wissen bezogen, so sehr, dass sie darüber fast die unmittelbare Beobachtung der Natur vergaßen. Die ganze mittelalterliche Philosophie zehrt von ihm. Seine in nachchristlicher Zeit ins Syrische, Arabische, Hebräische und schließlich Lateinische übersetzten Schriften wurden als unfehlbar angesehen. Kritische Einwände können die Größe seines Werkes nicht beeinträchtigen. In der deutschen Philosophie ist eine Neigung erkennbar, Platon gegenüber Aristoteles den Vorzug zu geben. In der angelsächsischen Welt ist die Vorliebe für Aristoteles größer. Jahrhunderte lang wurde an den führenden englischen Universitäten des Aristoteles Ethik und Politik über alles gestellt. Es ist schwer zu sagen, wieweit umgekehrt die Eigenart des englischen Geistes auch durch Aristoteles mit geformt sein mag. Wir ermessen die Hochschätzung, die Aristoteles im Mittelalter entgegengebracht wurde, an der Stelle in Dantes Göttlicher Komödie:

"Dann, höher blickend, sah im hellen Schein
Ich auch den Meister derer, welche wissen,
Der von den Seinen schien umringt zu sein,
Sie alle ihn hochzuehren sehr beflissen,
Den Platon ihm zunächst, den Sokrates...."

Der volle Umfang von Aristoteles' Gesamtwerk blieb in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters, als christlicher Glaube und philosophisches Denken der Antike einander vielfach durchdrangen, in Europa noch unbekannt. Erst als, größtenteils vermittelt durch die islamische Welt, das ganze Gebäude der aristotelischen Philosophie im Westen bekannt wurde (das war erst im 13. Jahrhundert der Fall), begann die christliche Welt - wie vorher schon die islamische und die jüdische - sich intensiv mit ihm auseinanderzusetzen, und von da ab konnte, wenn jemand von "dem" Philosophen sprach, nur Aristoteles gemeint sein."

(Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie)

Literaturhinweise:

- Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie
- Johannes Hirschberger: Geschichte der Philosophie

Aus der Reihe "Philosophie Jetzt!" - Herausgegeben von Peter Sloterdijk - der folgende Band:
"Aristoteles" - Ausgewählt und vorgestellt von Annemarie Pieper

Literatur zur Soziologie, in der sich auch eine Menge Material zu den Klassikern der Soziologie findet:

- H.P. Henecka: „Grundkurs Soziologie“ (UTB)

Besonders sei auch auf das folgende Werk hingewiesen:

- Norbert Brieskorn: Grundkurs Philosophie – Band 19: „Sozialphilosophie“

Joachim Stiller

Münster, 2013

Ende

[Zurück zur Startseite](#)